

1917 18  
" 8  
" 11  
33  
31  
0—  
0—  
109  
M. 51  
urch de

# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum  
**Sadamarer Anzeiger.**  
Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1917. Nr. 19

## Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anna v. Panhuys.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Professor mußte wohl die Gedanken, die Walter bewegten, erraten haben, denn er ließ seinen Arm plötzlich los und weitergehend, sagte er traurig: „Ich hätte es mir denken können, wie du meine Erzählung auffassen würdest, hätte ich deshalb doch lieber geschwiegen.“

„Ich glaube ja jedes Wort,“ jottierte Walter Zernitow überlegte immer noch, was er reden und was er tun sollte, weiß nur nicht —“ er brach ab.

„Laß, gib dir keine Mühe, denn du glaubst mir kein Wort. Walter, deine jungen Schultern hätten mir ein bißchen meiner Last abnehmen können“, er sagte es resigniert. „Du bist mir für verrückt, ich verstehe das sogar, aber ich möchte es einmal wiederholen: Ich habe den alten Thomas wirklich gesehen. Ich fürchte mich auch nicht mehr vor dem Tod, nein, nicht mehr, ordne sogar es, damit er je Augenblick an mich herantreten kann. Sieh, Walter, deshalb wollte ich auch, dem Willen meiner Frau nachzugeben, daß Elise krank davon jetzt deine Frau wird.“

In des jungen Mannes Brust eroberte sich ein seltsamer Widerstreit von Gefühlen. Er mochte die seltsamen Gesichte, die er gerade auf einem Leinwandgemälde beizumessen, es wieder dem ruhigen Wesen des Professors gegenüber wollte Gedanken, in Walter des gebildeten Mädchens Geistesfrucht zu sehen, nicht seinen Standhalten. sich plötzlich war er mit ihm im reinen: „Verzeih, Vater, daß ich dich meine Zweifel sagen ließ, trotzdem das nicht in meiner Absicht lag,“ seine Stimme klang warm und bittend, „ich glaube dir jetzt auch, er ich denke, es muß sich für das, was du gesehen, eine richtige Erklärung finden lassen.“

Der Professor seufzte: „Meinst du, ich hätte daran nicht auch

schon gedacht, aber trotz alles Suchens wollte sich eine solche Erklärung nicht finden lassen, doch da drüben,“ seine Rechte deutete über die Straße, „ist der ‚Frankfurter Hof‘, ich werde mich also jetzt verabschieden.“

„Nein, ich werde dich wieder ein Stüddchen geleiten,“ versetzte der Ingenieur, „schlafen kann ich doch nicht nach all dem, was mir der heutige Tag brachte.“

„Dann wollen wir aber, damit du dich nachher leichter zurechtfindest, einen anderen Weg nehmen, der dich, wenn du zurückkehrst, direkt auf dein Hotel zuführt,“ sagte der Professor, „vorhin hatte ich ein paar Umwege eingeschlagen.“

Die beiden Herren bogen um die nächste Ecke und befanden sich nun in der langen Marktstraße, die sich in gerader Linie bis zur Galerie hinzieht, wie der Professor dem Jüngeren erklärte.

„Die Galerie, wo du —“

„Ja,“ vollendete der andere, „wo ich den alten Thomas sah.“

Walter Zernitow entging es nicht, daß die Antwort in ziemlich kurzem, abweisenden Tone erfolgte, der Professor trug es ihm also

noch nach, daß er vorhin seiner Erzählung mit Mißtrauen begegnet war. Das tat ihm leid und um sein Verschulden wieder gut zu machen, sagte er schnell: „Ich bitte nochmals um Verzeihung, Vater, daß ich deine Erzählung skeptisch aufnahm, ich gebe dir die Versicherung, daß ich jetzt anders urteile und du kannst dir denken, wie lebhaft es mich deshalb interessiert, den Schauplatz der geheimnisvollen Erscheinung kennen zu lernen, noch dazu jetzt, zu dieser Stunde, die dem Schauplatz erst die richtige Milieustimmung für den Geist gibt,“ er lachte leise auf, „vielleicht



Frühling in Frutigen. (Mit Text.)

leicht hast du dich auch vor einem Schatten erschreckt, der von weitem Ähnlichkeit mit einem kleinen Manne hatte und auch andere sind durch solchen Schatten getäuscht worden.“

Der Professor schüttelte den Kopf und antwortete, er habe den alten Thomas deutlich gesehen, genau so gekleidet, wie auf dem Bild im Direktorenzimmer.



"Dann muß es bei der Sache um einen schlechten Miß sich handeln", wandte Walter Bernikow ein, und ihren Grabscheinen über diesen Gegenstand nachhängend, wanderten die beiden die Marktstraße hinunter. Auf ihrem ganzen Wege, seit sie die Villa in der Alleestraße verlassen, waren ihnen nur wenige Menschen begegnet. Die Passanten pflegten früh zur Ruhe zu gehen. Hinter sich vernahmen die zwei plötzlich schnelle Schritte, die ziemlich dicht an sie herankamen und dann nach der anderen Seite der Straße hinüberlenkten. Eine Männergestalt ging bräben in fast rennendem Tempo, so daß sie den Blicken der beiden bald entschwand.

"Der biden Figur nach ist es Hofrat von Weiden," meinte der Professor, "du wirst ihn beim Jubiläum auch kennen lernen", gedankenlos sagte er es, nur um überhaupt etwas zu sagen, er war froh, wenn er sich erst wieder in seinem Zimmer befand. Die Unterredung mit Walter hatte ihn nicht besträubt, was er sich eigentlich davon vorgestellt und erwartet, hätte er vielleicht nicht einmal richtig in Worte kleiden können, aber er hatte gedacht, daß er, nachdem er sich mitgeteilt, eine Erleichterung verspüren würde, und nun war es ihm, als trüge er noch viel, viel schwerer an seinen Gedanken als vordem.

"Das ist die Galerie", sein ausgestreckter Arm deutete nach vorn. Aus der Dunkelheit hoben sich schon deutlich die mächtigen Umrisse des steinernen Kolosses.

Ohne noch ein Wort miteinander zu wechseln, kamen die beiden Männer dem Galeriegebäude immer näher, ein paar Laternen spendeten unsicheren Schein und der breite, gewölbte Eingang lag beinahe in völligem Dunkel. Plötzlich schrie der Professor auf und seine Füße haften wie festgebannt am Erdboden.

Der Ingenieur hatte gleichfalls seinen Schritt gehemmt und verwundert sah er den Professor an.

"Da, da!" des Professors Zeigefinger wies nach dem Galerieeingang, während ein starkes Zittern seinen Körper überlief.

"Was denn, ich sehe nichts", wollte Walter sagen, aber das Wort erstarrte ihm im Munde und seine Augen starrten nach dem Eingang, aus dessen Dunkel sich eine kleine Gestalt abhob, die jetzt einen Fußbreit vortrat, so daß das matte Licht der einen Straßenlaterne sie deutlicher erkennen ließ. Ein altes Männchen in Escarpins und Dreispitz war's, das da stand und nun mit seinen Armen eifrig herüberwinkte zu den beiden.

Ein zweiter Schrei scholl von den Lippen Berners und im selben Augenblick, ehe ihn Walter Bernikow noch zu halten vermochte, stürzte er, die Linke auf das Herz gedrückt, rückwärts zu Boden. Erschrockt beugte sich der junge Mann über den Daliegenden, der mit seinen geschlossenen Augen einem Toten glück. Doch im nächsten Moment stürmte er von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, auf den Galerieeingang zu. Dem Schutten, der sich solche schlechten, folgenschweren Witze erlaubte, dem wollte er's besorgen, denn da es keine Götter gab, konnte es sich nur um einen Menschen von Fleisch und Blut handeln. Doch verdrückt stand er vor dem Eingang, wo er noch vor einer Minute die kleine Gestalt gesehen, der Eingang war leer und weit und breit niemand zu erblicken. Mit einem Fluch, zu spät gekommen zu sein, härmte Walter zurück. Der Professor lag noch immer regungslos, doch schien es dem jungen Manne, als ob seine Lider leise zuckten.

Walter Bernikow erhob sich und spähte umher, er dachte nach, was er nun anfangen sollte, denn hier liegen bleiben konnte doch der Professor nicht. Wie schrecklich, daß so etwas überhaupt passieren mußte und dazu zu solcher Stunde, da keine Hilfe in der Nähe war. Sollte er hier an einem der nächsten Häuser klingeln und um Beistand bitten, oder sollte er versuchen, den Professor heimzutragen. Ein schwieriges Beginnen, da er nicht einmal den Weg zu dessen Heim sogleich gefunden hätte.

Schließlich würde ihm wohl aber nichts anderes übrig bleiben. Schon wollte er den Körper des Hingestunkenen aufheben, da bemerkte er am geöffneten Parterrefenster eines nachliegenden Hauses einen Mann im Nachigewande, der sich herausbeugte und zu ihm her sah.

Blitzgeschwindigkeit rannte der Ingenieur auf dieses Fenster zu und rief zu dem Fremden hinauf: "Wer Sie auch sein mögen, mein Herr, gewähren Sie mir Ihre Hilfe. Dem Herrn Professor Berner ist ein Unfall zugestoßen und ich allein kann ihn nicht gut in seine Wohnung schaffen, auch bin ich unbekannt in Schneiditz und weiß nicht Bescheid."

"Warten Sie ein wenig, ich komme sofort", scholl es prompt zurück und der Mann trat vom Fenster tiefer in das erhellt bleibende Zimmer hinein.

Schon in wenigen Minuten lang die Haustür und ein dicker Herr trat heraus. Walter fiel es auf, daß der Herr derselbe zu sein schien, der vorhin hinter dem Professor und ihm hergekommen und nachher auf der anderen Seite an ihnen vorbeigekant war. Doch was kümmerte ihn das jetzt in diesem Augenblick.

"Ich lag bereits im Bett, da hörte ich zweimal ein ich lief ans Fenster, konnte aber nichts unterscheiden, der Dide hastig, um im selben Tempo fortzufahren: den Herrn Professor, er wohnt nicht weit von hier und bischen guten Willen können wir ihn vielleicht selbst in transportieren. Doch was ist denn dem Professor geschehen?" Ehe Walter diese Frage beantworten konnte, zwei Beamte der Wach- und Schließgesellschaft die Stiege und traten neugierig näher. Mit ein paar schnellen Klärte ihnen Bernikow die Sachlage, damit zugleich die beiden Herrn beantwortend, doch von der Erscheinung Professor erschreckt, schrie er gänzlich. Und die beiden Beamten erboten sich sofort, den Professor heimzutragen.

So behutsam als möglich nahmen sie den Liegenden und setzten sich mit ihm in Bewegung. Zur Rechten ging der Ingenieur, während der dicke Herr sich links Langsam ging es voran und der Dide meinte bedauert Berners Damen sich wahrscheinlich sehr über diese Professors erregen würden und wie leid ihm das täte. gut bekannt mit der Familie" sagte er zu Walter hinwiegens gestatten Sie wohl, daß ich mich Ihnen vorstelle, Hofrat von Weiden."

Den Namen habe ich heute nun schon mehrmals gehört, der andere flüchtig denken, und nannte, um die Höflichkeit widern, mechanisch auch seinen Namen. Dann dachte strengt nach, wie man die beiden Frauen in der kleinen das Geschehene am schonungsvollsten vorbereiten konnte, ehe er noch zu einem Resultat gekommen, war das Zimmer unten im Souterrain schimmerte noch Licht und des kleinen Vorgärtchens sah man einen Mann stehen.

Der Herr, der seinen Herrn erwartete. Er tat das off, Herr abends noch ausging. Mit einem schnellen Schritt an der Tür, vor der eben der Transport anhielt. Mit Worten ward der Alte verständigt.

"Du lieber Gott," höhnte der, "ich hatte immer schon Ahnung, daß dem Herrn Professor mal unterwegs was sein Herz setzte ihm ordentlich zu", dabei öffnete er die Tür, sagte leise, die Damen schlafen bereits, aber wenn man sie auftretten würde, könnte man den Professor vielleicht in Zimmer bringen, ohne daß die Damen zunächst etwas merken. Wenn es nötig, könne man sie später ja immer noch mit."

Der Hofrat und Walter blieben auf der Straße, die Professor mit den beiden Männern, die den Professor in Hause verschwand. Bald kamen die beiden zurück und ging, um Dr. Martag herauszufingeln, der schräg se wohnte. Walter hatte den beiden Beamten je einen dankbaren Hand gedrückt, den sie schmunzelnd nahmen.

In kürzester Frist erschien der Arzt, ein schmaler, blasser Herr und ging, von Maurer begleitet, ins Haus hinein. Er blieb nicht allzu lange.

"Der Herr Professor ist wieder zu sich gekommen", er zu dem Hofrat gewandt, "er hatte eine schwere Ohnmacht, kann vorläufig nichts für ihn tun, auch ist er in Maurers gut aufgehoben, aber nun erzählen Sie, bitte, wie die Sache eigentlich zusammenhängt, aus den verworrenen Reden Dieners bin ich nicht klug geworden."

Langsam gingen die drei Herren die Alleestraße entlang nach der Galerie zu.

"Da gestatten Sie wohl, daß ich die Beantwortung der Frage übernehme, Herr Doktor", misch' e sich Walter ein, nachdem er sich vorgestellt, erzählte er, wie der Professor mit einem Schrei umgefallen, doch schwieg er auch jetzt auf die Erscheinung. Wozu sollte er etwas davon erwähnen, daß darüber gelacht oder ihn für einen Narren gehalten, er meinte es ihm die Nachforschung nach dem Urheber der Erscheinung schweren, denn Nachforschungen nach ihm würde er sich das gelobte er sich.

"Hatten Sie vielleicht mit dem Professor Streit, das ist die Frage?" fragte Dr. Martag.

"Nicht im geringsten", gab der Ingenieur zurück.

"Um, hm," brummte der Arzt mit einem mißtrauischen Blick, "sagten Sie nicht, Sie seien erst heute hier angekommen?"

"Jawohl."

Wieder das "Um, hm", von einem raschen Seitenblick. "Ich bin seit langem der Arzt des Professors und ich kenne er nur ganz selten so spät noch ausging. Daß er ein Fremder, noch ins Hotel begleitete und so weiter -- den Satz unvollendet."

"Herr Doktor, ich möchte Sie bitten, den Satz zu bringen", brauste Walter auf.

"Ich meine, das ist mit den Gewohnheiten des wenig vereinbar", sprach der Doktor ruhig. "Wenn er nicht"



in der Gesellschaft oder aus seinem Domestikklub kam, sah ihn nachts nie auf der Straße. Er selbst warnte ihn davor, zu wußte, daß ihm mit seinem überaus empfindlichen Herzen etwas derartiges zustoßen konnte, wie es heute tatsächlich ist und er dann vielleicht hilflos sein würde.“

Walter Zernikow schloß seinen Ärger hinter, er mußte den, daß des Doktors Vertrauen einer gewissen Berechtigung entbehrte, so sagte er denn nur: „Ich war dem Herrn Professor ein Fremder, ich möchte, um Ihnen das zu erklären, nur eine Andeutung machen, daß ich binnen kurzem seiner Angehörigen werde.“

„Donnerwetter“, der Doktor piffte durch die Zähne, „ich! Donnerwetter!“

Walter lächelte und sagte nur leise und glücklich „ja.“

„Ich gratuliere“, der Doktor reichte ihm die Hand, er war umgewandelt. „Das ist freilich was anderes.“

Der Hofrat meinte plötzlich unvermittelt: „Sagen Sie, lieber Herr, wird der heutige Unfall für den Professor schlimme Folgen haben?“

Der Angeredete zuckte die Achseln und erwiderte kurz: „So sehr ist ein unberechenbares Ding.“

Er seinem Hause verabschiedete sich der Hofrat, aber der ließ es sich nicht nehmen, Walter Zernikow bis ins Hotel zu begleiten. „Gehen Sie ruhig schlafen“, meinte er, „Sie können Professor jetzt gar nichts nützen, er ist, wie ich schon einmal in der Pflege seines Dieners vorläufig am besten aufgehoben. Wenn es geboten erscheint, wird er die Gattin des Professors zu Hilfe holen, auch bin ich für alle Fälle rasch herbeizukommen.“ Mit freudlichem Händedruck und einem „auf Wiedersehen“ verabschiedete er sich.

Wie schwer konnte Walter heute den Schlaf finden. Immer mußte er sich an das Geschehene erinnern und er dachte, nicht vielleicht besser gewesen wäre, wenn er dem Arzt den Zusammenhang erklärt hätte. Doktor Murtag war so empfindlich. Dem Hofrat gegenüber hätte er allerdings dazu Lust verspürt, der dicke Herr ließ ihn ab, ohne daß er sich einen Grund dafür anzugeben vermocht hätte. Er ließ sich noch überlegen, es war ja morgen noch Zeit dazu, den Hofrat einzurufen, der wußte hier in Schneidwits Bescheid und würde ihm bei seinen Nachforschungen behilflich zu sein. Schließlich war der Professor bis morgen wieder hergestellt, so diesem Wunsche schlief der junge Mann endlich ein.

Am Vormittag des nächsten Tages. In dem ersten Stock des Schloßgäßchens, von der Galerie aus, waren die Vorhänge dicht zusammengezogen, kein neugieriger Blick hätte hereinzudringen vermocht in die Wohnung des Hofrates. Er behauptete, ein Nachkomme jenes berühmten holländischen Seehelden Michiel de Ruyter zu sein, es vom Matrosen bis zum Leutnant-Admiral-General gewesen, und er war stolz darauf, den Namen eines der größten Helden aller Zeiten zu tragen, wenn sich auch seine Verwandtschaft mit ihm nur schwer nachweisen ließ.

Die Ruyter saß in einem breiten, altmodischen Lehnstuhl, in dem seine kleine Gestalt fast verschwand, er hielt einige enggedruckte Blätter in der Hand, aus denen er vorlas. Er las so ruhig und wunderbar deutlich, was weiter nicht verwunderlich war, wenn man wußte, daß er noch vor wenigen Jahren einer der berühmtesten holländischen Schauspieler gewesen, der sich besonders in der Rolle des Sprechers einen Ruf erworben. Seine kleine, unregelmäßige Figur hatte sich anfänglich für die Bühnenlaufbahn als großes Hindernis erwiesen, doch sein Talent und sein eifriger Fleiß überwand das Hindernis und Jahrzehnte herrschte er als einer der beneideten und gefeierten Bühnenkünstler. In seinem fünfzigsten Lebensjahre, — vielleicht war er damals auch schon älter, wer weiß das von eillen Künstlern so genau — heiratete er eine blutjunge Statistin von berückender Schönheit.

Die Ruyter war maßlos stolz auf sein schönes, junges Gesicht und nichts dünkte ihm zu wertvoll, um sie, seine goldblonde Gattin, mit den dunklen Augen, damit zu erfreuen und zu verwöhnen, er verdiente ja Geld genug. Besonders auf seinen Reisen, von denen er jedesmal ein kleines Vermögen heimbrachte. Eines Tages kam dann ein kleines Mädchen, ein Stündlein darauf schloß die von ihrem Manne verlassene Ruyter die herrlichen Strahlenaugen für immer.

Der Schauspieler war vor Schmerz wie gelähmt, nichts und niemand vermochte ihn zu trösten. Die einzigen Momente, in denen er seinen Schmerz wenigstens minder empfand, waren die, wenn er auf den Brettern stand.

Für sein Kind zeigte er anfänglich nicht das geringste Interesse, er liebte es nicht, es trug ja die Schuld an dem Tode der bezaubernden jungen Ada, aber er haßte es auch nicht, nur gleichgültig

war es ihm, unendlich gleichgültig. Er erinnerte sich kaum, daß ihm der Arzt mit einem leisen Bedauern in der Stimme gesagt, das Kind leide an einem winkelförmigen Vorsprung der Wirbelsäule. Warum der Mensch überhaupt eine solche Bagatelie erwähnte. Erst viel später, da das Kind, das nach der Mutter den Namen Ada erhielt, größer wurde, begriff Pieter de Ruyter jene Worte des Arztes und im selben Augenblick, da er sie begriff, entsprang in ihm ein ganzer Strom von Liebe und stieß hinüber zu dem kleinen Mädchen, in dessen weichem Kindergesicht sich schon die schönen Züge seiner Mutter erkennen ließen. Von nun an lebte der geniale Schauspieler nur seinem Kinde, denn die arme, kleine Ada hatte einen Höder. Keinen kleinen, unauffälligen, den eine geschickte Schneiderin verbergen kann, sondern einen großen, auffallenden Höder, der sich nicht verbergen ließ und sie mußte ihn durchs ganze Leben tragen, diesen „winkelförmigen Vorsprung der Wirbelsäule“, wie sich der Arzt ausgedrückt hatte.

Je älter Ada ward, desto zärtlicher schloß sie sich an den Vater an, der ihr eine Erzieherin hielt, um sie nicht in die Schule schicken zu müssen. In den Schulen saßen zu viele Kinder beieinander, Kinder mit gesunden, normalen Gliedern, die würden Ada verspotten oder bemitleiden. Aber je häßlicher sich der Körper Ada de Ruyters entwickelte, desto schöner ward das Gesicht. Ein wahres Wunder von Schönheit war es, das Gesicht der toten Mutter noch bei weitem übertreffend.

Wenn der Schauspieler mit Ada ausging, blieben die Leute stehen und schauten verblüfft das goldhaarumschimmerte Köpchen der Kleinen an, um dann mit einem bedauernden Blick auf den Höder des armen Kindes ihren Weg fortzusetzen. Eines Tages, als de Ruyter von einer längeren ermüdenden Probe in seine Wohnung zurückkehrte, fand er seine Tochter vor dem Spiegel stehen und hörte sie Verse herlesen.

Und wie sprach Ada die Verse!

Gleich Musik klang ihre tiefe Modestimme und der alte Schauspieler lauschte begeistert, eine geniale gewaltige Begabung mußte in dem Mädchen wohnen, sonst hätten die Verse, die er schon so oft von mancher Bühnenpartnerin vernommen, nicht eine so zündende Wirkung auf ihn ausüben können. Von da an ward Pieter de Ruyter der Lehrer seines Kindes und sein Leben hatte er dafür hergegeben, wenn er die häßliche, verkrüppelte Figur Adas in eine ebenmäßige Gestalt hätte wandeln können, damit Ada de Ruyter Schauspielerin werden könnte, wie sie es sich ersehnte.

Als ihr Vater die Siebzig bereits überschritten, sagte er dem Theater-Balet, trotzdem sein Organ noch jung und frisch geblieben, stieg er, trotz der Einwendungen seiner Freunde und Bewunderer, von der Bühne herab und eines Tages, nachdem er sein in Hypotheken angelegtes Vermögen flüssig gemacht hatte, verschwand er mit Ada aus der Stadt seiner letzten Triumphe, aus Amsterdam. Niemand wußte, wohin er seinen Fuß gelenkt, niemand wußte, daß er dem holländischen Vaterlande überhaupt den Rücken gekehrt und sich nach Deutschland hinübergewandt hatte. Hätten sie es gewußt, die vielen Freunde und Bewunderer des körperlich so kleinen und geistig so großen Mannes, sie würden nicht begriffen haben, weshalb der beliebte Schauspieler in fremden Lande lebte. Wenn er darum befragt worden wäre und er hätte darauf geantwortet, — was aber unwahrscheinlich war — so würde er gesagt haben: „Um meiner Tochter willen lebe ich in Deutschland, weil ich für sie, die eine hirtensüßende Schauspielerin ist, ein Stück schreiben, in dem sie auftreten kann, ein Stück, dessen weibliche Hauptrolle nur für sie geschrieben ist, die nur sie, die arme Mißgestaltete, mit dem lebendigen klugen Geiste und dem herrlichen Antlitz, spielen kann. Ein Stück, das ich schreiben, um ihr ein Auftreten auf der Bühne zu ermöglichen, nach der sie sich vor Sehnsucht verzehrt. Das Stück spielt in Deutschland und ich muß dazu deutsche Verhältnisse studieren.“ Ja, so ungefähr würde Pieter de Ruyter neugierigen Fragen geantwortet haben, — wenn er, wie gesagt, überhaupt geantwortet hätte.

Pieter de Ruyter war mit Ada nach seiner Abreise aus Holland einige Wochen in Deutschland herumgereist, bis er sich endlich entschloß, sich in der stillen Residenz Schneidwits niederzulassen, wo es ihm am besten gefiel. Das kleine, gerade leerstehende Häuschen am Eingang des Schloßgäßchens gefiel ihm, und er erkundigte sich, wem es gehöre.

„Dem Hofrat von Weiden, der es gelegentlich geerbt und es gern verkaufen oder vermieten wolle, doch fände sich nicht so leicht ein guter Mieter, weil das Schloßgäßchen in Verruf stehe“, gab man ihm zur Antwort.

Das war ausgezeichnet, dann erhielt er das Häuschen sicher für einen billigen Mietpreis, Pieter de Ruyter rief sich in Aussicht auf ein gutes Geschäft die Hände und suchte den Hofrat auf, mit dem er bald handelsmäßig ward, denn Weiden freute sich, ein paar Mark aus dem schon so lange leerstehenden Hause herauszuschlagen.



So zog denn der berühmte holländische Schauspieler Pieter de Ruyter, von dem hier in der kleinen Residenz niemand etwas wußte, mit seiner Tochter Ada ein in das kleine Haus des Schlossgärtchens.

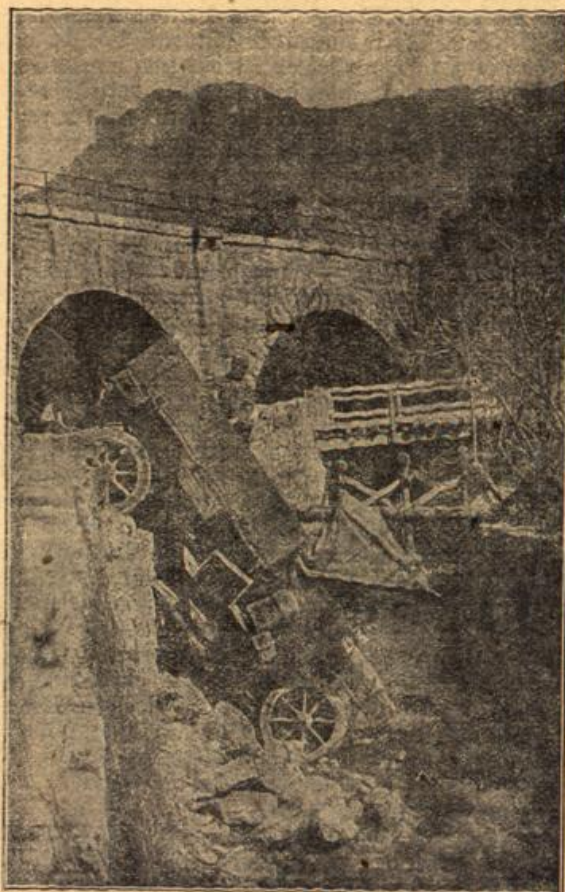
Seit ungefähr einem Jahre wohnte er schon hier, aber er kannte, außer dem Wirte seines Häuschens, dem Hofrat von Weiden, und außer dessen Schwiegersohn, dem Maler Hans Welschmann, der den Kopf Adas malte, fast gar keinen Menschen. Eine Nachbarn-  
frau nur kam täglich, um die groben Arbeiten zu verrichten und mittags das Essen aus einem nahegelegenen Restaurant zu holen.

Vater und Tochter lebten ganz für sich, eines in des anderen Liebe Genüge findend und sich an ihren Zukunftsplänen berauschend. Pieter de Ruyter beherrschte die deutsche Sprache ziemlich vollkommen, er las viele deutsche Blätter und ging zuweilen im Dämmerlicht mit Ada aus. Das Lesen und die Ausgänge, das nannte er „Studien machen“. Er schrieb voll Begeisterung und Eifer an einem Schauspiel, das sollte „Die Spionin“ heißen. Die Hauptheldin darin war eine Frau, die immer so auftrat,

daß man von ihr nur den Kopf sah, entweder beugte sie sich zum Fenster hinaus, während ihr ein dunkler, zurückgedrängter Vorhang über die Schultern fiel und sie wie zufällig umhüllte. Oder steckte sie den Kopf durch den Türspalt, oder sie schaute über eine spanische Wand.

Jetzt hatte Pieter de Ruyter den letzten Akt geschrieben und war nun dabei, ihn seiner Tochter vorzulesen.

Ada lehnte in einem niedrigen Schaukelstuhl, um ihre Schultern wand sich ein grellfarbener türkischer Seidenschal, über dem sich ihr



Ein Opfer des Gebirgskriegs: Abgestürztes Automobil auf dem italienischen Kriegsschauplatz. Autophot, Wien.

entzündendes Haupt erhob. — Jetzt hatte der kleine Mann geendet, mit Spannung ruhten seine unter versfalteten Lidern hervorblidenden Augen auf seiner Tochter, gleichsam forschend, ob sie wohl mit dem Gehörten zufrieden war.

Ada de Ruyter schaute sinnend vor sich hin, in ihr Klang nach, was ihr der Vater vorgelesen, und ihr reger Geist verarbeitete es bereits und prüfte es daraufhin, welche Wirkung es wohl auf die große Menge auszuüben imstande wäre, und sie dachte, daß diese Wirkung eine ganz hervorragende sein mußte, wenn es

ihrer Kunst gelang, den Inhalt des Stückes voll auszusprechen. — Wenn es ihr gelang! Es mußte gelingen! Ihr hing davon ab. Berühmt würde sie dann werden.



Der Winterpalast des abgesetzten Zaren in Petersburg. (Mit Text.)

ner Kopf, ihr wundervoller Kopf, der würde den Menschen im Sinne berücken, daß sie davon träumten und ihn nicht

„Sie haben das schönste Gesicht, das ich bisher jemals gesehen“, möchte behaupten, das überhaupt existiert und jemals existiert hatte ihr Hans Welschmann gesagt, der einmal im Hause des Schwiegervaters, dem biden Hofrat, in das kleine Haus gekommen und darauf bat er Ada um die Erlaubnis, ihren Kopf zu malen. Und Ada erteilte, nach einer Beratung mit dem Vater, die Erlaubnis, aber nur unter der Bedingung, daß der Maler niemand davon sprechen und niemand das Bild zeigen sollte, solange ihr Vater und sie in Schneiditz wohnten.

„Wir gehen aber bald wieder nach Holland zurück“, hinzugefügt und Welschmann nahm die Bedingung an, ein so unbeschreiblich schöner Kopf würde ihm doch niemals im Leben begegnen.



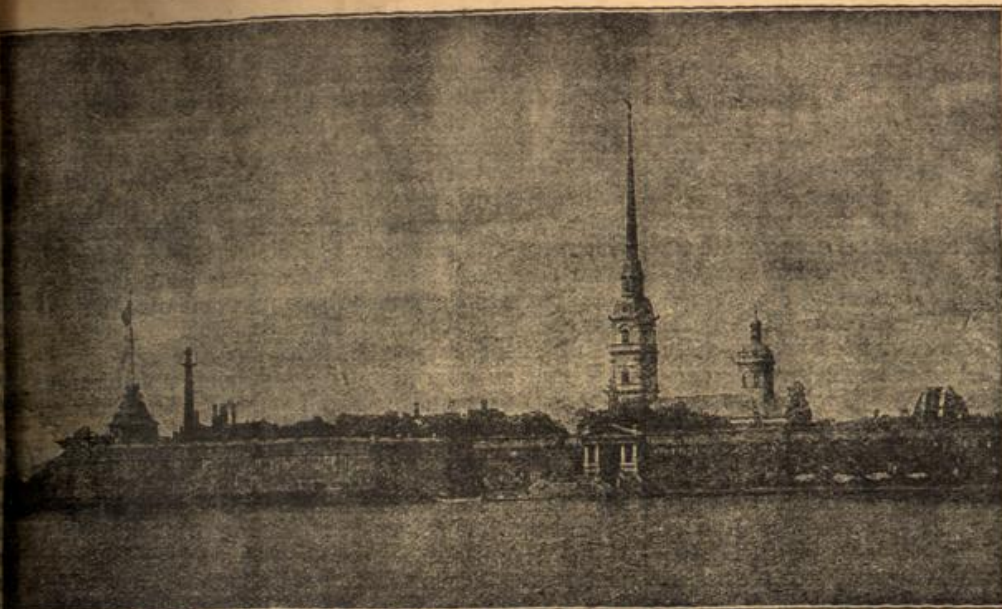
Unterlandsbauten im Walde: Die Villa des Statthalterers.

Phot. Leipziger Presse-Büro.

Wenn Ada zur Dämmerstunde mit dem Vater zum Spaziergang machte, dann trug sie einen dichten Schleier, dem Antlitz, das tat sie, weil sie noch von früher her gewohnt war, weh bewundernde Blicke tun können, in die sich Mitten



aus  
er  
en  
wün  
den  
Abu  
ter  
De  
ich  
ein  
mel  
hath  
Leb  
zu b  
Lieb  
wür  
niem  
en,  
ihre  
pell  
form  
Man  
sehen  
Aber  
Mit  
nicht  
er  
als  
al  
ne  
kop  
it  
der  
zeig  
rüd  
ung  
niem



Die berühmte Peter-Paul-Festung in Petersburg. (Mit Text.)



Angelika Hartmann,  
Gründerin des Leipziger Frebel-Vereins.  
(Mit Text.)

wollte und brauchte kein Mitleid, sie, in der eine Künstler-  
 ohnte, die Kraft genug besaß, sich hochzuschwingen über  
 tag. Und jetzt, da der Vater sein für sie geschriebenes  
 ollendet, bedurfte sie erst recht keines Mitleids mehr, nun  
 bald in das Sonnenland der Kunst und den Weg dahin hatte  
 bereitet, ihr geliebter Vater, der Schauspieler Pieter de  
 dessen Name in der Heimat so vollen, guten Klang hatte.

„Und nennt man die besten Namen,  
 So wird auch der meine genannt.“

Heineschen Zeilen hätte er gut auch vorsich sagen können.

Die Augen des  
 Alten ruhten noch  
 immer Antwort  
 erwartend auf  
 der Tochter.

Endlich erhob  
 sich das gesenkte  
 Haupt Adas und  
 mit einem leisen  
 Lächeln nickte sie  
 dem Vater zu:

„Es ist dir ge-  
 lungen, das Stück  
 ist ganz bewunde-  
 rungswürdig auf-  
 gebaut und der  
 Inhalt sehr ef-  
 fektiv.“

Ihre feinen  
 Hände, durch de-  
 ren blasse Haut  
 das blaue Geäder

ich dir's mit Worten sagen soll,  
 wie glücklich ich bin, daß es dir gelungen.“ Ihre Augen strahlten  
 ihn an und in halbem Flüstern fuhr sie fort: „Anfänglich hatte  
 ich zuweilen Furcht,  
 daß es nichts werden  
 würde, daß du nicht  
 die Begabung hättest,  
 um etwas derartiges  
 zu schreiben, aber schon  
 nach den ersten Sze-  
 nen, die du mir vor-  
 lasest, wich dieser Klein-  
 glaube und machte der  
 großen, großen Hoff-  
 nung Platz, die sich so  
 glänzend erfüllte.“



Generalmajor Ettiolar Landwehr v. Bragenau,  
der Vorsitzende des österreichisch-ungarischen  
Ernährungsausschusses.

Lauter ward ihre Stim-  
 me, feuriger: „Und jetzt  
 werden wir zurückkeh-  
 ren nach unserem lieben  
 Holland, wo unser Ahn-  
 herr solche Macht be-  
 saß. Und wenn wir wie-  
 der heimkehren, werden  
 auch die Tage deiner  
 Macht wieder beginnen,  
 die Menschenherzen  
 wirst du unterfuchen  
 mit deiner Kunst und  
 Tausende werden Pie-  
 ter de Ruiter, dem  
 großen Menschendar-  
 steller, zujubeln und sich glücklich preisen, daß er sie nicht für



Soldatenwerber in den Straßen Newyorks.  
(Mit Text.)

erte, spielten mit den biden Franzen  
 als. „Die Liebe zu mir, Vater, hat dir  
 er geführt,“ sie erhob sich und weit die  
 ausbreitend, rief sie und ein helles Jauch-  
 in ihrer Stimme: „Endlich ist's so weit,  
 Lebenstraum wird Wahrheit werden!“  
 So nahe trat sie nun zu dem Alten und  
 rief ihm nieder, seinen Kopf zu sich her-  
 zuziehen. „Du, Vater, ich weiß ja nicht, wie



Flammenwerfer-Zeichpatrouille bei der Zerstörung feindlicher Drahtbinderisse.



alle Zeit verlassen. Und mit dir zugleich werde ich kommen," ein visionärer Zug legte sich über das Gesicht der Sprechenden, "ich und plötzlich bin ich da. Mein Kopf, mein schöner Kopf und mein Talent, die sollen zu den Menschen sprechen, und die Menschen müssen mich bewundern, mich verehren, müssen klein, ganz klein werden vor meinem schönen Kopfe und meinem Talent. Sie ließ den Vater los und sprang empor: "Denn auch ich bin eine de Ruhter und darum werde auch ich mächtig sein."

Bewundernd blickte der Alte auf sein Kind, und mit stolzem Lächeln sagte er: "Ehrgeizig waren wir de Ruhters von je, deshalb wurden wir mächtig", dabei dachte der alte Mann mit den zerfurchten Bügen, in die ein langes Komödiantenleben seine Spuren hinterlassen, an die Zeit, da er zur Bühne ging. Ausgelacht hatte man ihn zunächst, weil er so schmal und erbärmlich klein gewesen, bis er endlich Unterschlupf bei einer wandernden Schauspieltruppe fand, mit der er herumzog. Von Ort zu Ort. Kein Dörfchen war seinem halbverhungerten Direktor zu klein und zu armelig, um nicht ein oder zwei Tage dort Halt zu machen.

Der Eintritt in die Vorstellung durfte eventuell sogar in Naturalien gezahlt werden! Pieter de Ruhter erinnerte sich, daß manchmal Brote und Wurst auf dem Kessentisch lagen. Und er mußte lächeln, wenn er daran dachte, wie gut das geschmeckt hatte. Viel, viel besser als später die raffiniert zusammengestellten Speisen in den vornehmsten Restaurants. Auf dem erbärmlichen Theatrischen, der durch die kleinsten Rester fuhr, hatte er zwei Jahre geholt, der kleine, unansehnliche Pieter de Ruhter, dann verschlug ihn der Zufall — der im Leben der Mimen eine besonderen Platz einnimmt — an ein kleines Stadttheater und dort kam man dahinter, daß in dem unscheinbaren Männchen etwas Besonderes steckte. Jetzt regnete es Bombenrollen nur so auf ihn herab und von da ging es langsam, aber stetig aufwärts, bis er es zu einem der Ersten und Besten im Reich seiner Kunst gebracht. Ehrgeizig war er immer gewesen, solange er zurückzudenken vermochte. Vorwärts kommen, etwas erreichen! Das klang in ihm wie ein immerwährender, aufrüttelnder Zurs, der ihn nicht müde, nicht verzagt werden ließ. Vorwärts kommen, etwas erreichen! Immer hörte er sie, diese Worte. Und sie erfüllten ihn mit Kraft in jenen Tagen seiner Wanderfahrten, da sein matter, unterernährter Körper streiten wollte und sie stärkten ihn später, wenn alles nicht so schnell gelingen wollte, wie es sein Ehrgeiz ersehnte.

Vorwärts kommen, etwas erreichen! Dieses Leitmotiv seines Lebens, das saß auch Ada im Blute und sie kannten es wohl alle, die de Ruhters, das seltsame Bricken des Ehrgeizes, wie er es genannt, der kluge, mutige Seemann Michel Adriaanszoon de Ruhter, der Spanien, Schweden, England und Frankreich kleinlaut werden ließ.

Ada hatte aufs neue in dem Schaukelstuhl Platz genommen, ihre Stimme war wieder ruhig, aber ein heimliches Leuchten war in ihren Augen zurückgeblieben. "Ich werde nun sogleich mit dem Studium meiner Rolle beginnen," hub das Mädchen an, "bis in die kleinsten und allerfeinsten Nuancen will ich sie ausarbeiten."

Pieter de Ruhter nickte. "Aufsehen werden wir mit diesem Stücke daheim machen, schon seines Inhalts wegen."

"Natürlich," gab Ada zurück, "gerade jetzt, da in allen Ländern das Thema von der Spionenfurcht zur Tagesordnung gehört. Dein Stück ist im wahren Sinne des Wortes aktuell."

"Und doppelt interessant ist es dadurch, daß ich die Arbeit in Deutschland versäße, wo das Stück spielt. Deshalb konnte ich Land und Menschen natürlich schildern", sagte der Alte. "Dem Hofrat verdanke ich so manche interessante Einzelheiten. Er gewährt mir intime, allerdings harmlose Einblicke in das Leben der Hofgesellschaft und plauderte aus, wie es an so einem Höfchen zugeht. Wenn er ahnte, wozu ich seine kleinen vertraulichen Mitteilungen brauchte." Pieter de Ruhter lachte lustig auf und auch um Adas Mund zuckte es.

"Der Hofrat hält dich für einen holländischen Schauspiel-direktor, der sich mit etwas Geld zur Ruhe setzte und nun wegen einer Erbschaft, die ihm ein deutscher Verwandter hinterließ, einige Zeit in Deutschland lebt."

"Jawohl, ich erklärte dem Hofrat, die Nachlassangelegenheit hätte sich von Holland aus nur schlecht ordnen lassen", meinte Pieter de Ruhter. "Wenn der bide Herr von Weiden wüßte, daß ich ein bekannter Amsterdamer Schauspieler bin und ein großes Vermögen in bar mitführe, hätte er mir dies Häuschen sicher nicht zu einem derartigen Preise vermietet, wie er es getan."

"Weshalb liebst du das viele Geld nicht in Holland, Vater?" fragte Ada.

"Gott, Kind, die Frage ist sehr leicht zu beantworten", der Alte blickte sinnend vor sich hin. "Als wir nach Deutschland gingen, konnte ich doch nicht wissen, wann und ob wir in die Heimat zurückkehren würden, mein Stück konnte mißlingen, ich konnte sterben — auf jeden Fall wollte ich dafür sorgen, daß keinen Augenblick

die gemeine brutale Not an dich heranzutreten der wärest, falls sich über mein Leben der letzte Vorhang im Besitz unseres Geldes gewesen ohne langwierige Als Schutz für jeden Fall brachte ich das Geld mit."

"An alles denkt deine Liebe, du Guter." Ada Vater einen warmen Blick zu.

"Sobald wir wieder im Amsterdam sind, stelle ich die klassische Schauspieltruppe zusammen," griff Pieter das vorhin begonnene Thema zurück, "dessen weiblich sein wirst und mit dem Schauspiel 'Die Spionin' dann eine große Gastreise durch ganz Holland an."

"Und dem klingender Name wird wie ein Janus vor uns hergehen", begeisterte sich Ada.

"Du liebe, herzige Eitelkeit," der Alte war aufgewillt nun in sein Zimmer gehen, mich umzuziehen wird wahrscheinlich nachher kommen." Ada lächelte zu, der hinter einer Tür verschwand.

Die Zurückgebliebene zog ihren Seidenschal noch sich und ihren Stuhl in langsame Schwingungen und ihr träumerischer Blick auf dem schwarzen Eisen, dessen nur halb geschlossener Feuerungstür das Feuer men sichtbar ward, die gierig um ein dides Buch. Wie feurige Bänder schlang es sich um das schwere und und schneller. — Ada fröstelte leicht, deshalb mußte warte frau schon seit Wochen heißen.

Und während Ada den Tanz der Flammen verfolgte sie an das Stück, das ihr Vater für sie geschrieben und holte sich in Gedanken den Inhalt, der ihr so ausge-

(Fortsetzung folgt.)

## Huzelchen.

Von Helene Merkel.

Er hieß eigentlich Georg und war der neunund-älteste Sohn der Buchhändlerswitwe Erhard noch zwei Brüder, den siebenundzwanzigjährigen einundzwanzigjährigen Willy, die von jeher der Lieblinge des vornehmen Patrizierhauses und Mutter gewesen. Das war nur zu begreiflich, denn die zwei schönen, jugendfrischen Menschen, mußten anderen naturgemäß besser gefallen als der kleine, Älteste, den die launische Natur durch Beigabe eines ausgewachsenen Rüdens lebenslang verunstaltet hatte zum Ersatz dafür hatte sie ihm aber ein gutes, befehl verliehen, dank dessen es ihm nicht allzu schwer war in das Unabänderliche zu fügen. Schon als Kind war anspruchlos, ließ als selbstverständlich den verwöhnten Brüdern den Vorrang in allen Dingen und war sie ihn mit Brosamen ihrer Liebe speisten.

"s ist Huzelchen, unser armes, gutes Huzelchen, alte, gutmütige Diensthofenseele vor Jahren gesagt war dieser Name an ihm haften geblieben. Ihm brauchte man das Wort ja selten, doch desto mehr, je Schwestern war. Und er war nicht einmal sonderlich als "Huzelchen" bezeugte er sämtlichen Diensthofen mäßige Freundlichkeit, und den Brüdern half er, Willy, dem Jüngsten, namentlich aus verschiedenen Schulnoten und wenn Horst, der andre, wieder eine weisse "ne Kiste gebaut hatte", war er es, welcher die voll der Mutter unterbreiten und schon im voraus tätiger Verzeihung erwirken mußte.

Als er älter wurde, begann sich mehr und mehr Mal- und Zeichentalent in ihm zu entwickeln, das künstlerisch ausbilden zu lassen nicht abstand. Ein kleines, kleines Atelier wurde im obersten Stock des für ihn eingerichtet, und da stat nun Georg zwischen Radierungen und Bildern stunden- und tagelang, und zu einige befreundete Kollegen, las viele gut kummerte sich sonst im übrigen wenig um das Getriebe. Nur an einem Wunsch, einem stillen Traum, hing Innigkeit seines Herzens: in seiner Kunst hochzu- einmal mit zu den bekannten Namen zählen zu dürfen. Leben, das ihn nie verwöhnt, war ihm gegenüber eine Zumeßung künstlerischer Erfolge, nur selten hatte er zu verzeichnen, desto mehr aber schmerzliche Enttä-

Mit den Brüdern hingegen war es rascher vorwärt in Übereinstimmung mit der eignen Neigung und der vornehmen, armutigen Mutter hatten sie beide die Laufbahn eingeschlagen. Horst war bereits zum befördert und Willy gerade Fähnrich geworden.

Da brach, als Sommerglanz und -sorgen sich über die deutschen Lande breitete, der furchtbare,



Weltkrieg aus. Gleich am ersten Tage der Mobilmachung  
die Brüder mit ihren Regimentern fortgemüht, Willy auf  
sülichen, Horst auf den östlichen Kriegsschauplatz.  
Erhardtischen Hause herrschte jetzt dumpfe, bange Schwüle,  
die Freude über rasch errungene deutsche Siege und die  
muten Briefe und Karten der fernsten Lieben einen warmen  
Ton brachten. Spät abends schrieben noch manch-  
ter Mutter und zurückgebliebener Sohn ihre dankerfüllten, von  
Segenswünschen begleiteten Antworten und zugleich  
ihnen Liebesgaben in Hülle und Fülle zugesandt.  
am Ende Oktober kam die letzte für Willy bestimmte Sendung  
und gleich darauf traf vom Kommandeur die erschütternde  
Mitteilung, daß der liebe, begeisterungserfüllte Fähnrich bei  
Sturmangriff verwundet und wenige Tage darnach den  
Himmel zu sich genommen sei.  
war ein Tag! Die Mutter brach gerade zusammen vor  
jeder Tröstung des selbst tief ergriffenen Georgs teil-  
nahmlos zurückweisend, niemand wurde vorgelassen, in lähmen-  
den verzerrter Schwere schlichen die nächsten Zeiten dahin.  
Sie empfand, daß Horst noch lebte, daß er wenigstens noch heil und  
gesund im Felde stand.  
da kamen die schweren Kämpfe in Masuren, die den  
deutschen Waffen abermals ruhmreiche Siege brachten, aber  
manchen treuen Kämpfer dafür forderten. Oberleutnant  
verloren, fiel als todesmutiger Anführer seiner Kompagnie  
am 2. Februar im Osten.  
bedeutete für die Mutter daheim den letzten schier un-  
erträglichen Schlag. Ein paar Tage lang wühlte sie förmlich  
in Leid, dann wurde sie stiller und starr — unheimlich starr.  
Schreden gewahrte Georg die verheerende Wirkung des  
der bisher so stattlichen Frau. Aber Nacht fast war ihr Haar  
grau, und wenn sie in dem schwarzen Trauergewand mit  
schönen Augen und dem blauen, eingefallenen Gesicht ihm  
versah, so glaubte er beinahe eine Fremde vor sich zu  
sehen. Bei den Mahlzeiten aß sie fast nichts und so viel ihr auch  
zuredete hierbei und in allem andern — es war vergeblich.  
In seinem Atelier grübelte der kleine Budliger oft noch  
darüber nach, wie er die Mutter einigermaßen auf-  
heitern könne, er begann Bilder von den gefallenem Brüdern zu  
malen, aus treuester, lebenswarmer Erinnerung,  
die dann verehren wollte. Und dennoch, bei allem Liebes-  
mühen, er sich täglich eingestehen, daß er, das einfache,  
arme Hühnchen, nichts auszurichten vermochte gegenüber  
der geschlossenen Frau, daß er ihr Zeit seines Lebens nie viel,  
aber alles gewesen.  
Seine Kunst war in diesen schweren Tagen sein einziger  
Ausgang, jetzt mehr vorwärts damit, er hatte öfter Erfolge,  
am Morgen, da kam in Gestalt eines ehrenvollen Schrei-  
ens wirklicher Lichtstrahl in das stille Atelier geslogen.  
Mit einigem Beben in der Stimme, sagte er's der  
von zuständiger Seite war der Antrag an ihn gestellt  
zu Zeichnungen und Bildern vom westlichen Kriegsschau-  
platz zu fertigen.  
horchte jäh auf. „Du willst nach Frankreich? ... Wo  
Ströme deutschen Blutes geflossen sind, wo Gefahr und  
überall herrscht und unser Willy ...“  
steigende Tränen verhinderten sie am Weitersprechen.  
nach einer Weile brütenden Schweigens, während etwas  
alten Kraft über sie zu kommen schien, fuhr sie fort:  
„Was sein, Georg? Muß das wirklich sein?“  
sah sie an, ruhig und freundlich.  
bedingt — nein! Allerdings meiner künstlerischen Zukunft  
es zu ziemlichem Nutzen gereichen.“  
ihrem Gesicht begann es plötzlich zu arbeiten, und die  
betamen einen hellen, frischen Glanz. „Aber du wirst auch  
den Weg machen, ganz sicherlich, Georg, nicht wahr?“  
will es hoffen.  
stand jählings auf, setzte sich neben ihn, sagte flehend nach  
Hörte. Dann bleibe bei mir, du, mein Vetter, Einziger!  
das Opfer mir, deiner Mutter! Sieh, in den langen  
Stunden jetzt habe ich viel nachgedacht, ich will versuchen,  
schweres Leid zu überwinden, will wie so viele andre eine  
deutsche Frau werden, würdig meiner gefallenem teuern  
Sohne! Nur du sollst bleiben und mir dabei helfen.“  
bleibe, wenn es dir lieber ist“, versetzte er einfach und  
ganz leise. Ihm wahr plötzlich selbst um's Herz ge-  
wie ein verklärter Schimmer breitete es sich über sein  
Gesicht. Sie zog ihn stürmisch an sich.  
„Georg, heißen Dank! Ich weiß, dir schulde ich ihn  
an.“ Aber es soll alles ausgeglichen werden, und das Leben  
sich auch wieder bessere und frohere Tage bringen, wenn

wir nur immer treu und unentwegt zusammenhalten — ich und  
du — Hühnchen, mein liebes, gutes Hühnchen.“  
Sein Kopf ruhte an ihrer Schulter, zärtlich strich sie ihm über  
sein braunes Haar.  
„Mutter, meine Mutter!“ sagte er nur innig, und während ihn  
die weichen Frauenhände unablässig weiter streichelten, empfand  
er zum erstenmal in seinem Leben die ganze überwältigende  
Seligkeit, welche diese zwei Worte in sich bargen.

## Der Millionär und sein Rinderhirt.

Der amerikanische Millionär Mc. Kitzrid, einer der „Petro-  
leumkönige“, der Besitzer von fast der Hälfte des südlichen  
Kaliforniens, fuhr eines Tages in die nächste Stadt, als einer  
von seinen Rinderhirten ihn aufhielt.  
„Könnte ich nicht zehn Dollars von meinem Lohn erheben?“  
fragte der Sohn der Wildnis.  
Sein Herr reichte ihm ein Goldstück in diesem Betrage.  
„Ach nein, haben wollte ich's nicht,“ erklärte der Hirt, „ich  
wollte gern dafür einiges aus der Stadt von Ihnen besorgt haben.“  
„So? Was denn?“ fragte der reiche Mann, den diese un-  
genierte Zumutung belustigte.  
„Nun zählst du der Mensch seine Bedürfnisse auf: „Ein Paar  
gelbe Lederschuhe, drei Paar Socken, zwei Hemden, zwei Unter-  
jacken, eine Pelermine zum Schutz gegen das Wetter, ein seidenes  
Taschentuch, ein Pösten Zigarettenpapier.“  
Lachend notierte sich der Herr diese Liste von Kommissionen  
und fuhr dann weiter.  
Der Diener blieb froher Erwartung voll zurück, ahnungslos,  
wie schwer er sich gegen europäische Etikette versündigt hätte.  
Als am Abend Mc. Kitzrid von seiner Ausfahrt zurückkehrte,  
war er mit Pateten besetzt wie ein Knecht Ruprecht. Er winkte  
den harrenden Hirten heran und lieferte ihm ab, was er für ihn  
besorgt hatte. Dabei rechnete er ihm vor: „Dies kostet so viel,  
dies so viel usw. — das macht zusammen 8½ Dollars. Hier sind  
die übrigen 1½ Dollars.“  
Jetzt aber setzte der Empfänger all der guten Dinge seiner  
harmlosen Unerschämtheit die Krone auf, indem er großmütig  
ablehnte: „D, ist nicht nötig! Das kleine Geld behalten Sie nur!“  
Rückend vor Vergnügen über diese Verwischung aller sozialen  
Unterschiede in dem freien Westen von Amerika betrat der mit  
einem Trinkgeld bedachte Millionär sein Haus und gab dies Er-  
lebnis einem gerade darin versammelten Freundeskreise zum  
Besten. Auf diesem Wege ist es in die Presse gekommen. C. D.



## Heimkehr.

Es braust der Zug vorbei an grünen Wiesen,  
An Auen, die mit Blüten überjät,  
Indes beglückt ein Vaterlandsverteid'ger  
Durchs offene Fenster seines Abteils späht.  
Noch blaß und schwach nach überstandnen Leiden,  
Und in der Binde noch der sinken Arm,  
Die Brust geschmückt mit beiden Eizentkreuzen,  
Das Herz so heimkehrstroph, so liebeswarm.  
Und während bald in farbenbuntem Wechsel  
An ihm vorübergleitet Bild um Bild,  
Ein Dorfkirchlein, — ein Schloß, — ein Nebenhügel,  
Ein Blütenhain, in Duft und Glanz gehüllt,  
Da denkt der Held beständig nur das eine:  
Bald gibt's ein Wiedersehn mit Weib und Kind,  
Mit jenen beiden, die ihm auf der Erde  
Sein höchster Schatz, sein ein und alles sind.  
Sechs Wochen war es kaum, sein kleines Mädel,  
Als er sich zugesellt dem deutschen Heer,  
Nun läuft's bereits, schrieb längst erfreut die Gattin.  
Wenn er doch endlich erst am Ziele wär! —  
Und seine Ungeduld beginnt zu wachsen,  
Da endlich hält der Zug. — Er atmet tief ...  
Ja, täuschte er sich? — War's nicht, als ob draußen  
Ein Kinderstimmchen jauchzend „Vater!“ rief?  
Auf fliegt die Tür. — Dann steht er auf dem Steige,  
Die Augen weiten sich, — sein Herz klopfet laut —  
Da kommt die Gattin strahlend ihm entgegen,  
Das Kind an ihrer Hand, es jubelt laut.  
Unsicher noch des Sprechens, ruft es herzig:  
„Da, Blumen, Vater!“ — Weiter kommt es nicht,  
Er küßt es innig, — küßt sein junges Frauchen,  
Rings die Umgebung stört ihn einfach nicht ...  
Heimkehr! ... Daheim ... Nach langer, langer Trennung  
Hält wieder er umfaßt sein Weib und Kind,  
Er glaubt zu träumen, hold und süß zu träumen,  
Indes der Heimat Zauber ihn umpinnt ...



# Unsere Bilder

**Dorfpattie aus Frutigen.** Frutigen ist ein echt behäbig-solides Berner Dorf, dem man seinen Wohlstand allerorten ansieht. Nicht zuletzt aber an seiner rotbäckigen, kraftstrotzenden Jugend. Milch-, Land- und Forstwirtschaft, besonders aber seine Viehzucht, begünstigt durch ein ausgedehntes Alpweiden, sind die unverfälschten Quellen eines gutgegründeten Wohlstandes. Vom Gipfel des aussichtsreichen Niesen an zieht sich die ganze nicht endenwollende Niesenkette mit etwa ein bis zwei Duzend Gipfeln und womöglich noch mehr Seitentälern und Tälchen durchs Engstligental hinaus bis gen Adelboden. Jedes Tal hat eine oder mehrere Alpen, die meist von der stämmigen Simmentaler Rasse bevölkert ist. Welcher Zauber im Frühling, diese Alpenmatten! Weit hin dehnt sich der dicke Blütenesschnee mit seinem würzigen Kräuterduft, hier und da unterbrochen von reichblühenden Obstbäumen. Weiß im Tal allervorne, weiß droben an dem schneeigen Bergglat der Niesenkette, Blüten und Schnee, Frühling und Winter.

**Zum Umsturz in Russland: Der Winterpalast des abgesetzten Zaren in Petersburg.** Der an der Neva gelegene Palast ist von den Revolutionären besetzt und als Volkseigentum erklärt worden; er ist eins der prächtigsten und größten Gebäude der Residenzstadt, umfaßt eine Fläche von 8000 Quadratmeter und ist mit einem selbst für russische Verhältnisse außerordentlichen Prunk ausgestattet. Auch die russischen Kronjuwelen sind dort aufbewahrt. Angelegentlich spielten sich bei der Erstürmung des Winterpalastes ähnliche Szenen blinder Zerstörungswut ab, wie bei der Plünderung des deutschen Botschaftsgebäudes im August 1914. Der an Gebäuden, Gärten und Kunstgegenständen angerichtete Schaden wird als unabsehbar bezeichnet.

**Die verurteilte Peter-Paul-Festung in Petersburg, das Gefängnis für die sog. „politischen Verbrecher“.** Hier wurden sofort nach Ausbruch der Revolution die bisherigen Machthaber Fürst Galizin, Gorenzky und der frühere Kommandant in Petersburg, sowie die früheren Minister und Generale Suchomlinow, Bialojer, Protopopow, Stcheglovitow, Kallatow, Matarow und Kurlow gefangen gesetzt, während die politischen Gefangenen aus der Zeit vor dem Umsturz befreit wurden.

**Ein Soldatenwerber in den Straßen Newyork.** eine typische Straßenszene, der an belebteren Plätzen mit einem mit bunten Bildern geschmückten Plakat auf einem Eisenständer, das die Aufschrift „Man wandet for the army“ trägt, Mannschaften für die Armee zu werben sucht. Wie bekannt, besteht in den Vereinigten Staaten von Nordamerika die allgemeine Wehrpflicht nicht.

**Angelika Hartmann,** die Gründerin des Leipziger Fröbel-Vereins und Lehrerin der Fröbelschen Pädagogik, starb im Alter von 87 Jahren. Sie war am 12. Juli 1829 in Köthen geboren und gründete dort, nachdem sie früh ihre Eltern verloren hatte, den ersten Kindergarten. 1875 verlegte sie ihre Tätigkeit nach Leipzig, wo sie bis in ihr hohes Alter im Sinne des großen Pädagogen und Kinderfreundes überaus segensreich wirkte.

# Allerlei

**Fataler Trost.** Ein Rauffahrteischiff ward von einem andern Fahrzeug verfolgt. — „Ewiger Gott,“ schrien einige sich als Passagiere an Bord Befindliche, „das sind gewiß Seeräuber!“ — „So ist es leider,“ versetzte der Kapitän, „aber Sie brauchen keine Angst zu haben, sondern können ganz ruhig sein, meine Herrschaften, denn auf mein Wort, che mein Schiff in die Hände der Seeräuber kommt, sprengte ich es in die Luft!“

**Eine patriotische Antwort.** Beim Ausbruch des Krieges gastierte die berühmte französische Schauspielerin Rachel in St. Petersburg. Am Vorabend des Ausmarsches der russischen Truppen gaben einige der mit-berufenen Offiziere ein Festmahl zu Ehren der Künstlerin. Bei dieser Gelegenheit äußerte einer der hochgestellten von ihnen zur Rachel: „Abschiednehmen wollen wir nicht von Ihnen, wir sagen lieber „Auf Wiedersehen“; denn binnen kurzem werden wir bei Ihnen in Paris sein und Ihre Gesundheit in sprühendem Champagner trinken.“ Das durfte die gute Patriotin ihrem Vaterlande nicht bieten lassen. In edlem Stolz, aber unter dem liebenswürdigsten Formen entgegnete sie: „Auf Wiedersehen also in Paris! Leider nur ist Frankreich nicht reich genug, um alle seine Kriegs-gefangenen mit Champagner bewirten zu können!“

**Eine heissgedankte Wohltat.** Im großen Kaiserjale des Nachener Rathhauses ließ Alfred Rethel, der bedeutende Historienmaler, seine Fresken aus der Geschichte Karls des Großen ausführen. Sein ebenso bedeutender Schüler Joseph Lehren malte gerade allein daran, als Rethel kam, um das Werk zu besichtigen. „Es fehlen die lichten Töne darin“, bemerkte er mißbilligend. Mit einem schwermütigen Ausdruck, wie er ihm sonst nicht eigen war, antwortete Lehren von seinem Gerüst herunter: „Mir ist augen-

blicklich das Kremerweiß ausgegangen.“ Rethel mißbilligte diese „Nachlässigkeit“, sagte jedoch nichts mehr darüber. Und stieß ihm etwas zu Lachelndes auf, indem ihm, der viel auf ein Blatt Papier auf dem Fußboden in die Augen stach, sich auch diesmal, hob es schweigend auf und wollte es in den stecken. Da fiel zufällig sein Blick darauf, und er entdeckte, daß der Brief von Lehrens Farblieferant war. Jetzt begriff er das Kremerweiß und die schwermütige Stimmung seines beglückten armen Schülers. — Als dieser nach des Künstlers Entfarn seinem Malkasten holen mußte, fand er darin eine ganze Menge die von Rethels Hand bezeichnet war mit der Notiz „Kremer-

# Gemeinnütziges

**Nach der Blüte der Alpenrosen** ist die geeignetste Zeit notwendig werdenden Rückschnitt vorzunehmen. Erfolgt dies des Sommers, so wird der nächstjährige Flor nicht so reich-



Der Ausgleich.

Der Hühnermichel und der Fuchsbauer haben sich gegenseitig wegen Beleidigungen beim Friedensrichter in der Stadt verklagt. Am Termin tagte wird der nun nach Hause gehende Hühnermichel vom Bürgermeister angehalten: „No, Michel, hat's der Friedensrichter zur Verurteilung gebracht?“

„O, den hatt mer nüt me' braucht,“ erwidert der Michel, „s is zwischen uns schon unterwegens zum Ausgleich femmal!“

**Herbstsaaten von Zuckerrüben** müssen im Frühjahr verzogen. Höchstens von 10–12 cm.

**Mettanpflanzung an immergrünen Bäumen** belämpft man mit Schmelzwasser 15 Gran Evonymus werden vielfach.

**Sträucher und Bäume** und Koniferen verlangen jahrespflanzung tüchtiges. Ferner sollten auch mit Sprengt werden. Zäunen aber bis zum völligen An-

**Frühe Karstoffsorten** tief in den Boden kommen, den schwer und feucht ist. Mehr oben auf und bedeckt. Dadurch bleiben die Karstoffigen Wetter gesund und.

**Das Eierfressen der Mäuse** meist seinen Grund darin, gewisse Stoffe im Futter. Sie an den Eiern Ersatz. Dieser Erwägung ging ein flügelzüchter aus und gab den Hühnern gepulverten phosphorsäuren Kalk im 1 zu 3 gut gemischt ins Geflügel. wenig wurde dann die Gabe erhöht, bis erreicht war, die Tiere gemissten fehlenden Stoffen aushielten und mit dem Eierfressen.

**Einen Ohnmächtigen** soll man wachrecht lagern und ihm nicht etwa ein Polster unter den Kopf legen. Das Gesicht kann man mit kaltem Wasser besprengen. Niesmittel soll man nicht lange Zeit, aber öfters an die Nase des Bewußtlosen halten. Zu beachten ist, daß Bewußtlose nicht schlucken können. Es ist daher gefährlich, ihnen Flüssigkeit in den Mund zu gießen. Der Bewußtlose kann hierdurch ersticken.

## Scharade.

Das Erste ist nicht hier,  
Das andre soll oft schmeigen,  
Das Ganze wird du mir  
Als Stadt in Deutschland zeigen.  
Julius Fald.

## Anagramm.

Das, was dir in mancher Nacht  
Angenehmes Licht gebracht,  
Gibt verflucht, in heißen Sonnen  
Schatten senen, die dort wohnen.  
Fritz Guggenberger.

## Kreuzarithmoglyph.

1	Ein Konstant.
1 2 3	Ein Roubier.
5 8 3 1 4	Ein Wandmal.
3 4 1 4 6 8 8	Ein bibl. Person.
1 2 3 4 5 6 7 8 9	Ein. Pflanz.
6 8 8 6 4 4 7	Vögel und Streit.
5 4 7 6 4	Ein Gartenstume.
8 8 7	Ein Fisch.
9	Ein Kofal.

Die sich kreuzenden Mittelreihen ergeben das gleiche. Heinrich Rogl.

## Problem Nr. 1.

Von F. Kohnlein. (Deutscher Schach.)



Weiß steht in 3 Zügen.

## Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Westen, Weste. — Des Logogryphs: Last, das. Des Bilderrätsels: Die Weisen formen sich selbst.

Alle Rechte vorbehalten. 2222222222

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt von Gebr. Neiner & Pfeiffer in Stuttgart.